

VORWORT

Forschung, vor allem in naturwissenschaftlichen Institutionen, ist die Eroberung von wissenschaftlichem Neuland, bei der die rückblickende Reflexion wenig Raum hat. Manchmal geben historische Jahrestage bahnbrechender Entdeckungen oder richtungsweisende Denkschriften, wie zum Beispiel Rubners Denkschrift zur Gründung eines arbeitswissenschaftlichen Instituts, den Anstoß zum *Nachdenken*, zum bilanzierenden Rückblick. Zu diesem Nachdenken über die historischen Entwicklungen gehören aber nicht nur die wissenschaftlichen Ergebnisse und Erfolge, es gehört dazu auch die historisierende Einordnung der leitenden Wissenschaftler in die fachwissenschaftliche Entwicklung und in die politisch-kulturellen Handlungsbedingungen ihrer Zeit, die Vernetzung der Akteure mit der Gesellschaft, ihre gezielte Inanspruchnahme politischer Systeme oder ihre Instrumentalisierung durch die politischen Systeme. Kommt dann noch der mahnende Hinweis eines Wissenschaftshistorikers¹ hinzu, erscheint eine Rückbesinnung umso dringlicher:²

„Die Beschäftigung der Max-Planck-Gesellschaft mit der Vergangenheit ist zweifellos vorbildlich. Regelmäßig werden neue Forschungsergebnisse zur NS-Zeit veröffentlicht. Aber dass die Arbeiten der Historiker auch in das Bewusstsein der heutigen Wissenschaftler dringen, ist nicht garantiert. Das zeigt sich am Fall Heinrich Krauts, des hochgeehrten Gründers des MPI für Ernährungsphysiologie. Als Mitglied der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft rief er 1944 die Krautaktion ins Leben: Zwangsarbeiter der Ruhr-Betriebe erhielten bei Leistungssteigerung zusätzliche Kost, bei verminderter Leistung wurde sie ihnen verwehrt. (...) Auf der Homepage des Dortmunder MPI sind diese neueren Erkenntnisse noch nicht angekommen, kritisiert Feldman. Dort heißt es, die Mangelernährung der Deutschen in der Nachkriegszeit habe Kraut sehr beschäftigt, denn: Kraut war stets bemüht seine Forschungsergebnisse für die Bevölkerung nutzbar zu machen.“

Als Professor Feldman auf der Konferenz der Max-Planck-Gesellschaft zum Abschluss des Forschungsprogramms „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“ im März 2005 ein persönliches Gespräch mit dem Autor der zitierten Homepage [T.P.] mit dem Satz abschloss: „Wir Historiker wissen nicht, was wir mit Kraut machen sollen“, gab dies den letzten Anstoß, Überlegungen zur Geschichte des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Arbeitsphysiologie bzw. des Max-Planck-Instituts für Ernährungsphysiologie und zu den Arbeiten von Kraut wissenschaftlich umzusetzen.

Die fast hundertjährige Geschichte des Instituts, gegründet durch Max Rubner als Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie in Berlin, der Ortswechsel nach Dortmund/Münster 1929, die Ausgründungen und Zusammenführungen sowie wissenschaftliche Themenwechsel zwischen Arbeits-, Ernährungs-, und Zellphysiologie bis hin zur heutigen molekularen Physiologie unter dem Leitthema „Vom Molekül zum Menschen“ – all dies in einer Zeit politischer, wirtschaftli-

1 Gerald Feldman (1937–2007). Seit 1994 Leiter des University of California Centers for German and European Studies in Berkeley, USA; 2000 Großes Bundesverdienstkreuz.

2 Letzter Absatz eines Berichts über einen Vortrag von Prof. Feldman in Berlin; Burchard: „Der Tagesspiegel“ vom 25. Juli 2003.

cher und gesellschaftlicher Wandlungen – spiegelt im Mikrokosmos eines naturwissenschaftlich-medizinischen Instituts die Umsetzung der Handlungsmuster großer Förderorganisationen wie der DFG oder MPG, aber auch die Bedeutung regionaler Aktivitäten und privatwirtschaftlicher Förderung. Dieses Geflecht von Wissenschaft und Forschungsorganisation, von Wissenschaftspolitik und politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in seiner historischen Entwicklung zu untersuchen, liegt im Interessenfeld des zweiten Herausgebers [H-U.T.].

Schon die erste Sichtung der Materialien in Archiven und Instituten zeigte, dass das Thema nur in einem Sammelband durch eine größere Zahl von Autoren aufgearbeitet werden kann. Erfreulicherweise fand sich eine Gruppe von Historikern und Naturwissenschaftlern, die sich für das Thema begeisterte.

Arbeit, Leistung, Ernährung – drei Begriffe, die in der „objektiv“ messenden nomothetischen naturwissenschaftlich-medizinischen Forschung eine ganz andere Perspektive haben als in ihrer „subjektiven“ kulturhistorischen Ausprägung, ein Aspekt, der sich in den Beiträgen deutlich widerspiegelt.

Im Juni 2010 traf sich die Projektgruppe im Max-Planck-Institut für molekulare Physiologie in Dortmund zu einem intensiven Meinungsaustausch, der aber nicht zu Vorgaben bezüglich Inhalt und Struktur der Autorenbeiträge führte. Diese Freiheit hat natürlich zu Redundanzen geführt, vor allem in Bezug auf die Geschichte des Instituts und die Biografien der leitenden Wissenschaftler. Diese Redundanzen wurden bewusst im Text belassen, um dem Leser in jedem Beitrag ein abgeschlossenes Bild zu geben und den Autoren Raum zu lassen für differenzierende Nuancen. Zwei Beiträge skizzieren im Format eines Features die Zeit von 1970 bis heute, um aus der Geschichte und dem heutigen Stand heraus dem Leser einen Ausblick in die Zukunft zu geben.

Es ist für die Herausgeber eine große Freude, all denen zu danken, die zum Gelingen dieses Buches beigetragen haben. Die Startphase wurde durch die Unterstützung des Max-Planck-Instituts für molekulare Physiologie in Dortmund und des Archivs der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin erleichtert. Besondere Ermutigung haben wir immer wieder durch den ehemaligen Vorsitzenden des Kuratoriums des Instituts Herrn Dr. Manfred Windfuhr erfahren. Ebenso haben die Referenten der Geschäftsleitungen des MPI und des IfADo, Herr Dr. Herter und Frau Dr. Arnold-Schulte-Gahmen, das Projekt in jeder Hinsicht unterstützt. Herr Prof. Dr. Franz-Josef Jakobi aus Münster hat das Projekt von Anfang an intensiv beratend begleitet; seine regional- und kommunalgeschichtlichen sowie seine archivfachlichen Erfahrungen sind dem Projekt immer wieder zu Gute gekommen. Herr Nils Bruhn vom Historischen Seminar der Universität Münster hat einen Bericht zum Stand der Forschung erstellt und Desiderata zusammengestellt.

Ein besonderer Dank geht an den Leiter des Stadtarchivs von Bad Ems, Herrn Dr. Sarholz und vor allem an Herrn Wilfried Dieterich, einem ehemaligen Emser Bürger, der eine große Hilfe bei der lokalen Erschließung der „geheimnisumwitterten“ kriegsbedingten Verlagerung des Instituts nach Bad Ems und Diez an der Lahn war.

Für das Lektorat, die Erstellung des umfangreichen Literaturverzeichnisses und den Kontakt zu den Autoren danken wir Frau Dr. Christine Schmidt und der

Stiftung Evolution und Recht, Bonn, die durch ihre finanzielle Unterstützung das Lektorat ermöglicht hat. Der Wirtschaftsförderung der Stadt Dortmund gilt unser Dank für die Unterstützung während der Recherchephase.

Für die häufige Überprüfung der Texte, die Erstellung des Personenregisters und des Abkürzungsverzeichnisses sowie der Bilddokumentation danken wir Susanne Lindemann, Nicola Hermühlen, Christa Plesser und Claudia Pieczka.

Nicht vergessen möchten wir den Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Archive und Bibliotheken, die uns mit ihrem Fachwissen zu den Beständen ihrer Einrichtung über manche Schwierigkeiten hinweghalfen.

Der vorliegende Band möge aber auch Erinnerung und Dank an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zum Ausdruck bringen, die über hundert Jahre Forschung und Wissenschaft voran gebracht haben.

Dortmund/Münster im Juni 2012

Die Herausgeber

EINFÜHRUNG

ZUR HUNDERTJÄHRIGEN GESCHICHTE EINES NATURWISSENSCHAFTLICH-MEDIZINISCHEN INSTITUTS IM SPANNUNGSFELD VON WISSENSCHAFT, GESELLSCHAFT, POLITIK UND KRIEG

Hans-Ulrich Thamer und Theo Plessner

Mit den Forschungsinstituten der 1911 gegründeten Kaiser-Wilhelm- Gesellschaft entstand in den letzten Jahren des Deutschen Kaiserreichs ein „sehr erfolgreicher neuer Typ einer außeruniversitären, aber akademisch geprägten Forschungsorganisation.“¹ Wissenschaftliche Exzellenz, mäzenatisches Wirtschaftsbürgertum und monarchischer Staat gingen ein Bündnis ein. Das war Ausdruck eines allgemeinen „Wissenschafts- und Technikoptimismus“² und sollte zum Signal für den Aufbruch in eine neue Ära des Aufstiegs Deutschlands zu wirtschaftlicher, aber auch militärischer Macht werden. Das Vertrauen auf den wissenschaftlichen Fortschritt, die Erwartungen einer starken Wissenschafts- und Industriemacht Deutschland sowie das Streben nach wissenschaftlicher Leistung und sozialer Anerkennung beflügelten die Verbindung von Technik, Wirtschaft und Wissenschaft. Man hoffte auf eine neue, triumphale Ära der Kreativität und Machbarkeit wie der Zukunftssicherung durch die moderne Wissenschaft. Mit der Ausweitung menschlicher und sozialer Handlungsmöglichkeiten durch Wissen zeichnete sich ein gesellschaftlicher Wandel ab, der die klassischen Produktionsfaktoren Kapital und Arbeit um neue Handlungsfelder und neue Akteure ergänzte oder vielleicht auch verdrängte. Die Konzentration wirtschaftlicher Großunternehmen und die neuen Herausforderungen sozialer Daseinsvorsorge einer Massengesellschaft korrelierten mit der Entstehung wissenschaftlicher Großforschung, an der Unternehmen wie der Staat mit seinen zivilen wie mit seinen militärischen Interessen und Institutionen fördernd mitwirkten. Mit den Kaiser-Wilhelm-Instituten entstanden neue Verflechtungen, die dem bisherigen Verständnis von Staat und Wirtschaft unbekannt waren und die das entstehende 20. Jahrhundert bestimmen sollten; die aber auch die Ambiguität und Janusgestalt von moderner Wissenschaft ankündigten.

Die rasch entstehende außeruniversitäre Großforschung sollte nicht in Konkurrenz zur technisch-naturwissenschaftlichen Forschung an den Universitäten und Technischen Hochschulen treten, sondern diese ergänzen. Mit der Konzentration allein auf die Forschung sollten herausragende Wissenschaftler Arbeitsmöglichkeiten erhalten, die an den Universitäten nicht oder nur bedingt existierten. In

1 Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 1995, S. 1230

2 Rürup: Einleitung, 2011, S. 12.

kurzer Zeit entstand daraus die „mächtigste und angesehenste“ Wissenschaftsorganisation, die allgemein Bewunderung und Anerkennung erfuhr.³

Die neuen Verflechtungen, die mit der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Institute entstanden, bezogen sich nicht nur auf das Verhältnis von Wissenschaft und Wirtschaft bzw. von Wissenschaft, Staat, und Militär, sondern auch auf das Verhältnis der Wissenschaft zu den allgemeinen Umfeldbedingungen, zu den intellektuellen-kulturellen wie zu regionalen und sozialen Entwicklungen und Möglichkeiten. Diese standen in einem vielfältigen und wechselseitigen Verhältnis der Nutzung und Mobilisierung zueinander und wurden in einem permanenten Prozess des Aushandelns, des „do-ut-des“ und des Interessenverbunds ausgetragen und justiert. Das geschah teilweise unabhängig vom jeweiligen politischen System, teilweise jedoch auch in enger Verbindung mit dem politischen Regime durch Selbstanpassung bzw. durch politische Instrumentalisierung. Der Wissenschaftshistoriker Mitchell Ash hat das Verhältnis von wissenschaftlichen Instituten und wissenschaftlicher Forschung zu Staat, Wirtschaft und Gesellschaft mit dem Begriff der „Ressourcen füreinander“ beschrieben.⁴ Die wissenschaftliche Kompetenz der Institute wurde von der Industrie, dem Staat und seinen Militärs nachgefragt; die Forschungseinrichtungen selbst boten dafür ihre Ressource der wissenschaftlichen Erfahrung und Leistung. Staat, Regionen und Kommunen, Militär und Industrie finanzierten dafür die Institute oder schufen ihnen günstige materielle und politische Bedingungen bzw. Protektion. Wirtschaftsbürger, teilweise jüdischer Herkunft, erhofften sich von ihren mäzenatischen Großtaten höchste soziale und kulturelle Ehren, die auch in kaiserlichen Orden und Titeln zum Ausdruck kommen sollten. Dazu gehörte auch die besondere gesellschaftliche Rangstufe und Sonderstellung, die dem Militär nicht nur im kaiserlichen Deutschland zukam, und eine Grundstimmung, die auch die Bildungs- und Wirtschaftsbürger teilten, die man als „Bellizismus“ (Hachtmann) bezeichnet hat und die dem Militärischen und Heroischen einen besonderen Wert zuschrieb bzw. zu höchsten Anstrengungen bei der Sicherung militärischer Stärke und imperialer Größe bereit war. Diesem Geist huldigten nicht wenige Förderer und Forscher auch der Kaiser-Wilhelm-Institute, was sich in ihrer Haltung während des Ersten Weltkriegs und ihrer Bereitschaft zum Einsatz ihrer Forschungsergebnisse für Kriegszwecke niederschlug.

Zu welchen Bedingungen und Handlungsmöglichkeiten die Ressourcen im konkreten Fall zur Verfügung gestellt und eingesetzt wurden, das hing von spezifischen politischen Konstellationen wie von sozialen Netzwerken ab. Mitchell Ash hat damit ein Erklärungsmodell entwickelt, das die Eigenlogik und Selbstdefinition wie auch die Autonomie der Wissenschaft bzw. die Behauptung ihrer methodischen Standards ernst nimmt und die Möglichkeit zur Unterscheidung zwischen allgemeinen, systemübergreifenden wissenschaftlich-kulturellen Prozessen und wissenschaftspolitisch bzw. allgemeinpolitisch besonderen Bedingungen bietet. Dies ist besonders wichtig, wenn es um die wissenschaftshistorische Einord-

3 Rürup: ebd., S. 12.

4 Ash, Mitchell: Wissenschaft und Politik 2002, S. 32–51; ders.: Wissenschaft und Politik 2010, S. 11–46.

nung der universitären wie der außeruniversitären Forschung und Lehre in der NS-Zeit geht. Zu der Eigenlogik und Beharrungskraft der Ressource Wissenschaft – eben auch in der NS-Zeit – gehören neben dem verbreiteten Phänomen der Selbstmobilisierung ebenso die Behauptung wissenschaftlicher Standards und Leistungsbezogenheit wie ein auf Beibehaltung des Überkommenen beruhendes Trägheitsmoment, das manche überangepasste systemkonforme Strategie oder Aktion abfederte. Dies gilt freilich nicht für die Personalpolitik in der politischen Diktatur, in der es die schärfsten, vom NS-Regime und seinen Parteigängern im System Wissenschaft herbeigeführten Einschnitte gab. Weder im universitären noch im außeruniversitären Bereich gab es eine ernsthafte Empörung über die Ausgrenzung, Entlassung und Vertreibung jüdischer Wissenschaftler und Mitarbeiter; man hat dies ebenso stumm hingenommen wie die Verfolgung von Kollegen aus politischen Gründen, die ohnehin im akademischen Milieu kaum vertreten waren und deren Schicksal folglich auf noch weniger Mitgefühl stieß. Im Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie (KWIfA) wurden zum 1. August 1933 zwei jüdische Wissenschaftler und eine Laborantin aus „rassischen“ Gründen entlassen.⁵

Die Bereitschaft zur Hinnahme der Weltanschauungs- und Ausgrenzungspolitik des Nationalsozialismus und auch die Bereitschaft zum Mitmachen hatte in den meisten universitären wie außeruniversitären Instituten verschiedene Gründe, die von Gleichgültigkeit und dem Bedürfnis nach Konformität wie der Sorge um die eigene Karriere bis hin zu partieller Übereinstimmung mit einzelnen Weltanschauungs- und Propagandaformeln des NS-Regimes reichten. Dadurch dass die nationalsozialistischen Ideologeme teilweise auch zum bürgerlichen bzw. völkisch-nationalen Ideenhaushalt gehörten bzw. sich mit diesen vermengten, klangen sie durchaus vertraut, was wiederum zu einer Unterschätzung der besonderen Herausforderungen und Gefährdungen durch den Nationalsozialismus führte. Hinzu kam ein überkommenes Loyalitätsempfinden bzw. ein patriotisches Pflichtgefühl gegenüber dem Staat, das dann in der zweiten Kriegshälfte von der Furcht vor Verfolgung und Terror überlagert wurde. Die Existenz dieser breiten und mitunter unbestimmten Konsenszone zwischen einem bürgerlich-deutschnationalen Denken und der NS-Weltanschauung schloss das Festhalten an strengen wissenschaftlichen Standards und Effizienzvorstellungen keineswegs aus. Im Gegenteil, in Berufungsverfahren kam der wissenschaftlichen Qualifikation fast immer der Vorrang zu. Darum bedeuteten die mitunter widersprüchlichen Eingriffe nationalsozialistischer Wissenschaftspolitik, die ohnehin alles andere als konzeptionell einheitlich und politisch-institutionell homogen bzw. geschlossen war, mit Ausnahme der Personalpolitik und ihrer Folgen, keineswegs einen Effizienzverlust der Wissenschaften. Allenfalls die deutliche Schwerpunktverlagerung in der Forschungsförderung auf militärisch-kriegswirtschaftlich relevante und anwendungsbezogene Großprojekte signalisierte eine Trendwende, die aber auch deshalb nicht dramatisch ausfiel oder zu Gegenmaßnahmen provozierte, weil sie oft eigenen,

5 Dr. phil. Toni (Antonie Margarete) Stern, Dr. med. Irvin Fisher und Ruth Jaeger, AMPG, I. Abt., Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Rep. 4, Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie, Nr. 289; Vgl. Vogt: Wissenschaftlerinnen, 2008; Rürup: Schicksale und Karrieren, 2008.

wissenschaftsimmanenten Entwicklungen oder Paradigmenwechseln entsprach. Hinzu kam, dass die meisten der Kaiser-Wilhelm-Institute, so auch das in Dortmund, von der militärischen Aufrüstung profitierten, und dass man überdies unter den Bedingungen des totalen Krieges und des totalen Kriegseinsatzes auch wissenschaftliche Vorhaben realisieren konnte, die sich vielleicht unter anderen Bedingungen verboten hätten.

Zu den Verflechtungen der Ressourcen gehören mitunter auch regionale Besonderheiten und Potentiale, denn trotz der beherrschenden Stellung Berlins als Wissenschaftsstandort im Kaiserreich wie in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“ führten der deutsche Föderalismus und die Industrienähe der neuen Forschungseinrichtungen auch zur regionalen Streuung der Forschungseinrichtungen und zur Mobilisierung regionaler Geldgeber und Förderer. Dies gilt für die Kaiser-Wilhelm-Institute für Kohlenforschung (Mülheim und Breslau), für Eisenforschung (Düsseldorf), Metallforschung (Stuttgart), Silikatforschung (Berlin) und eben auch für das Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie (KWIfA), das zwar 1913 in Berlin eingerichtet wurde, aber ohne die Initiative namhafter Unternehmer und Manager nicht entstanden wäre und vor allem in den 1920er Jahren nicht hätte überleben können. Rüdiger Hachtmann hat die Frage gestellt, ob man das 1929 nach Dortmund verlagerte Institut darum nicht als ein „Kind der Ruhrindustrie“ bezeichnen müsse.⁶ Die Industrienähe und das mäzenatische Engagement bedeutender Industriemanager wie Albert Vögler, der Gründer und Vorstand der riesigen Vereinigten Stahlwerke war, entschieden über das Schicksal und den Standort des KWIfA. Die fehlende Existenz einer Universität in Dortmund wurde durch eine Kooperation mit der damals einzigen westfälischen Universität in Münster ausgeglichen, wo eine Abteilung des Instituts als Außenstelle eingerichtet und vier Abteilungsleiter mit einer am Ende dreißig Jahre währenden Lehrtätigkeit in Münster betraut wurden. Das wurde nicht nur durch eine gerade errichtete Eisenbahnverbindung zwischen Dortmund und Münster erleichtert, sondern stellte eine etwas ungewöhnliche Form der regionalen wissenschaftlichen Verflechtung dar, ohne dass daraus für die Universität Münster die erhoffte Erweiterung der Disziplinen und Gründung einer technischen Fakultät folgte.

Der Fortbestand des KWIfA in den Krisenjahren der Weimarer Republik, zunächst noch in Berlin und dann in Dortmund, charakterisiert zwei weitere Merkmale der außeruniversitären Forschungsentwicklung. Erstens waren der Aufstieg und Erfolg der vor dem Ersten Weltkrieg gegründeten Institute so groß und nachhaltig, dass ihr Ausbau bis 1918 anhielt und dass ihre Existenz auch nach 1918 ungestört blieb. Mehr noch, die Kaiser-Wilhelm-Institute, die auch in der jungen Republik ihren Namen bzw. ihren Bezug zu ihrem Namenspatron behielten, expandierten während der Weimarer Republik – trotz der wirtschaftlichen Dauerkrise. Sie konnten ihr wissenschaftliches Renommé im In- und Ausland nicht nur halten, sondern noch steigern. Das hatte auch mit der Verlagerung bzw. Konzentration der Interessen von Staat und Wirtschaft auf die Wissenschaften und die Wissenschaftsförderung zu tun; denn man versuchte den Verlust von politischer

6 Hachtmann: Ein Kind der Ruhrindustrie ?, 2010.